

Werner Baur

Kinder brauchen Zukunft

Der christliche
Erziehungsauftrag heute

Werner Baur



Vortrag bei der Landesversammlung 2005
in Denkendorf

Jahresgabe

Evang. Sammlung in Württemberg e.V.
Geschäftsstelle
Gabriel-Biel-Platz 2
72574 Bad Urach

„Kinder sind *unsere* Zukunft!“ Eine eingängige Parole, die Zustimmung und Beifall findet. Und doch - eine für mich entlarvende Aussage. Um welche Zukunft soll es gehen? Geht es uns um unsere Kinder und ihre Zukunft oder um unsere Zukunft? Haben wir Kinder und Jugendliche und ihre Erwartungen und Ängste oder unsere persönlichen Lebensziele, die existenziellen Sorgen von Vereinen, Verbänden, Organisationen im Blick?

Die Kinder sind nicht *unsere* Zukunft. Unsere Zukunft liegt in Jesus Christus begründet. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Zukunft. Sie brauchen eine Zukunfts- eine Lebensperspektive. Dies ist und bleibt *unsere* Verantwortung. Eine von Gott gegebene Verantwortung. Nicht nur als Eltern oder Großeltern, sondern als Verantwortliche in Wirtschaft, Politik und Kirche, in Kindergarten und Elternhaus, in Schule und Gemeinde. Eine Verantwortung, die sich darin zeigt, wie wir mit unserer Welt, der Schöpfung Gottes, dem Geld und der Arbeit in unserer Volkswirtschaft umgehen. Eine Verantwortung, für die wir unseren Kindern täglich Anschauungsunterricht geben - durch unser eigenes Verhalten gegenüber Fremden, Kranken und Schwachen, mit unserem Reden am Tisch mit oder über andere, beim Zähneputzen und dem sorglosen, verschwenderischen Umgang mit kostbarem Trinkwasser. Die Erziehung und Bildung unserer Kinder ist eine große Verantwortung und wunderbare Aufgabe.

Worin ist der Erziehungsauftrag - und besonders unsere christliche Erziehungsverantwortung begründet? Sind es die Erfordernisse einer modernen Wirtschaft, die sich dem globalen Wettbewerb stellen muss? Sind es die rasanten Veränderungen am Arbeitsmarkt und die wachsenden Anforderungen im Beruf? Sind es die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse, zum Beispiel der Hirnforschung, die zum Leitbild für unsere Erziehung und Bildung werden? Werden modische Trends und Lebensgewohnheiten einer Generation zum Maßstab für das

Erziehungsgeschäft von Eltern, Erzieherinnen und Lehrkräften? Was ist Richtschnur für unser erzieherisches Handeln?

Wer Erziehungsverantwortung trägt, der muss Rechenschaft geben können, welches Menschenbild, welches Verständnis vom Menschen, welche Werte und Deutungen über den Sinn des Lebens hinter seinem erzieherischen Bemühen stecken und seiner Pädagogik zu Grunde liegen.

I. Der Mensch - Geschöpf Gottes, zum Gegenüber bestimmt

Wir alle kennen und wissen um die faszinierenden Entwicklungsschritte, die Säuglinge und Kleinkinder in den ersten Lebensmonaten und -jahren machen. Wir sehen die wachen Augen und kleinen Hände, die sich erobernd der Welt entgegenstrecken und sie begreifen wollen. Wir hören das laut-malerische Lallen der Säuglinge, den spielerische Umgang mit den ersten Lauten der Muttersprache, angeregt durch die Stimmen der Eltern und Antwort auf das Angesprochensein eines liebevollen Gegenübers. Eine entscheidend wichtige Phase für die Sprachentwicklung, von der heute so viel die Rede ist. Wir wissen um die ungeheure Ausdauer bei den Koordinationsversuchen der Bewegungsabläufe beim Greifen, beim Aufstehen und Gehen, um die Entwicklungsschritte des Denkens und der Vorstellungswelt eines Kindes.

Was für ein Geschenk, dass wir als Menschen mit einem ungeheuren Lernwillen und Entwicklungspotential geboren werden. Unser Leben, unser Personsein ist nicht vorgeprägt, unser Denken und Handeln nicht unveränderbar festgelegt, determiniert durch Instinkte. Die wichtigsten Dinge – außer den lebenserhaltenden, zentralen Funktionen unseres Körpers, wie der rhythmische Herzschlag, das Atmen oder Schlucken – müssen wir Menschen erlernen. Dies geschieht meist durch Nachahmung dessen, was wir von unseren Eltern oder Freunden vorgelebt, vorgeführt bekommen. Deshalb wer-

den wir durch die Personen und ihre Art zu leben, durch die Beziehungen, in denen wir aufwachsen, geprägt. Erziehung und Bildung sind personale Geschehen. Wir sind angewiesen auf ein Gegenüber, auf Menschen, die mit uns reden, uns nahe sind, Vertrauen und Geborgenheit schenken, wohlwollend fördern und fordern, Grenzen setzen und Orientierung bieten, Aufgaben übertragen und teilhaben lassen an ihrem Leben - auch und gerade an dem, wie sie ihren Glauben leben und feiern. So sind wir als Menschen in unserer ganzen Entwicklung angewiesen auf verlässliche Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter, auf Menschen, die uns mit ihrem Leben zeigen wie Leben gelingen kann. Nur durch ein Gegenüber, durch Begegnungen, durch Gespräche, durch Hören und Reden, durch Vorbilder und Raum für eigenes Erproben können wir unsere eigenen Fähigkeiten entdecken, entfalten und entwickeln - zur Persönlichkeit werden. Ein einzigartiges Geschenk, ein genialer Grundgedanke Gottes: – das Leben entfaltet sich in Beziehungen. Dies ist der Kern, das Wesen biblischer Anthropologie, die sich vom ersten Buch bis zum letzten Buch der Bibel durchzieht. Der Mensch, geschaffen und bestimmt als Gegenüber, als Gegenüber Gottes, angewiesen auf Beziehung, auf ein Leben aus und in der Beziehung. Was für eine Würde, welcher Adel! So ist Gottes Heilsgeschichte eine Beziehungsgeschichte. Die Geschichte Gottes mit uns Menschen verdichtet sich und mündet ein in den Anruf „Abba, lieber Vater“ und kommt mit der Perspektive der „Hütte Gottes bei den Menschen“ zur Erfüllung. Bilder der leidenschaftlichen Zuwendung und Nähe Gottes, Bilder des Heils. Bilder und Geschichten, die für mich in einem engen Bezug zu unserem christlichen Erziehungsauftrag stehen. Es sind Geschichten, die Hoffnung und Zuversicht schenken. Beurkundete Erfahrungen, die belegen, dass Veränderung möglich ist und Leben im Lichte Gottes gelingen kann.

II. Die Erziehungsverantwortung – eine besondere Herausforderung für Christen

Wenn sich Erziehung und Bildung unserer Kinder an der Beziehungsfrage entscheidet und sich mit der Erziehung und Bildung auch die Frage nach gelingendem Leben stellt, dann wird deutlich, dass es sich hier nicht um ein zu vernachlässigendes, randständiges Thema unserer Zeit geht. Ein Thema, das durch die Auftritte der „Super Nanny´s“ im Fernsehen und den damit verbundenen Sozialvoyeurismus eben gerade Konjunktur hat. Erziehung und Bildung unserer Kinder sind und müssen für uns Christen und für uns als christliche Gemeinden wichtige Themen sein. Biblische und kirchengeschichtliche Bezüge finden sich genug, mit denen sich belegen lässt, wie aufmerksam Generationen vor uns ihre Verantwortung wahrgenommen haben. Im späten Mittelalter waren es die Reformatoren, die die Bedeutung der Erziehung und Bildung für Kirche und Gesellschaft hervorgehoben und politisch nachhaltig vertreten haben. So wurden beispielhafte und kulturprägende Bildungskonzepte institutioneller und informeller Bildung entwickelt. Über Jahrhunderte waren sie charakteristisches Merkmal des Protestantismus und ein Beispiel für die wahrgenommene Bildungsverantwortung. Ich erinnere nur an das Lernkonzept „Katechismus“. Generationen wurden sprachfähig und auskunftsfähig in Sachen Glaube. Ich denke an die von Luther konzipierte Hausandacht – Literatur in jedem Haus, ein Thema, das mit der PISA – Studie wieder hochaktuell wurde und in unserem Land als besonders defizitär beschrieben wird. Ich erinnere an die Liedertexte zu den eingängigen Gassenhauern jener Zeit. So haben sich Menschen aller Schichten den Zuspruch des Evangeliums tief in die Herzen und das Gemüt gesungen. Die Reformatoren waren es, die eine allgemeine, öffentliche Schule forderten – für Buben und Mädchen. Sie sollten lesen lernen, „damit sie selbständig mit dem Text der Bibel umgehen und so in ihr studieren und sie recht auslegen können.“ mit der Begründung: „ Das macht frei und fromm.“ Jeden und jede zur Mün-

digkeit, Rechenschaft und Verantwortung vor Gott und den Menschen zu befähigen, das war ihr Ziel. So schreibt Martin Luther 1524 in einem offenen Brief an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen „ ... dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Denn es ist eine ernste Sache, da Christo und aller Welt viel dran liegt, dass wir dem jungen Volk helfen und raten.“ „Wehe, so man nicht weiter denkt denn als: Wir wollen jetzt regieren, was geht uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen.“ In seiner Rede vom Lob des schulischen Lebens aus dem Jahre 1536 schreibt Philipp Melancthon: „Er unterweise zweifelnde Gewissen, gebe Auskunft über Recht und Gesetz sowie über andere Pflichten des Lebens, er erforsche das Wesen der Dinge, die Heilung der Kranken, die Gründung der Veränderung der Natur, er erläutere die geschichtliche Überlieferung.“ „Wer all dies tut, verehrt Gott in der Weise, die ihm gefällig ist und macht sich in hervorragender Weise um das Menschengeschlecht verdient. Er trägt zur Erhaltung lebensförderlichen Wissens, zur Bildung der Gesinnung und des Urteilsvermögens von Menschen, zur Bewahrung des Friedens und zur Verringerung vieler Missstände im öffentlichen Leben“ bei. Das von den Reformatoren vertretene „Priestertum aller Gläubigen“ und der daraus abgeleitete Bildungsauftrag war gesellschaftspolitisch hoch brisant und eine starke emanzipatorische Bewegung.

Wie und wo sind wir als Christen und als christliche Gemeinde heute gefordert?

Zuerst möchte ich einen kurzen Blick auf unsere gegenwärtige Situation werfen. Ausgehend davon, möchte ich in sieben Punkten beschreiben was Kinder Halt gibt und welche Aufgaben uns als Christen und christliche Gemeinde zu kommen.

1. Deutschland im Erziehungsnotstand?

Die bereits erwähnten Fernsehsendungen mit ihren Erziehungsberaterinnen, den „Super-Nanny´s“, zeigen uns jede Woche gestresste und hilflose Eltern kleiner Tyrannen und die Illusion einer „Super-Erziehung“. Magazine wie „Spiegel“ oder „Focus“ werben um Leserinnen und Leser mit Titeln wie „Verzogen statt erzogen? Kinder brauchen Grenzen“. Der Buchmarkt bringt seit Jahren immer wieder neue Erziehungsratgeber mit Titeln wie „Der Erziehungsnotstand“ oder „Störfall Schule“ in die Regale der Buchhändler. Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen bieten Erziehungskurse für Eltern an. Programme aus Australien wie Triple P, „Starke Eltern – Starke Kinder“, entwickelt vom deutschen Kinderschutzbund oder STEP, bieten Nachhilfe für überforderte Väter und Mütter. Benimm-Kurse für Kinder und Jugendliche sind zu Zeit der Renner.

Das Erziehungsgeschäft ist objektiv schwieriger geworden. Das bestätigen nicht nur Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten. Die immer umfangreicheren Wahlmöglichkeiten einer Optiongesellschaft und die damit verbundenen Freiheiten für den Einzelnen, haben eine verhängnisvolle Kehrseite mit oft unbewussten, aber weit reichenden Auswirkungen auf unser Erziehungsgeschehen.

Besonders gravierend ist für Kleinkinder, Kinder und Jugendliche der Verlust an verlässlichen, orientierenden und rhythmisierenden Strukturen. Wegen der im Berufsleben geforderten Mobilität und durch den Verlust an Traditionen wird es für Familien immer schwieriger, den Alltag verlässlich zu strukturieren. So lassen sich gemeinsame Mahlzeiten immer seltener organisieren oder verlieren Anlässe für ein gemeinsames Feiern wiederkehrender Feste, wie die Feste im Kirchenjahr, an Bedeutung, weil ihre Inhalte und geschichtlichen Bezüge unbekannt sind. Die einfachsten Rituale wie das Tischgebet oder das Abendgebet am Kinderbett verlieren sich in unserer westlichen Kultur.

Verlässliche Rhythmen sind aber für ein gedeihliches Heranwachsen nötig – die Gespräche beim Mittagstisch, die festen Zeiten und Rituale für das Zubettgehen, der Unterschied zwischen Alltag und Feiertag, die Qualität eines Ruhetages, wie die des Sonntags, das bewusste Erleben der Jahreszeiten oder die kirchlichen Feste im Jahreskreis als besondere Zeiten des Wartens und Erwartens. Wichtig sind nicht nur individuelle Erfahrungen, sondern das Leben in Gemeinschaft und das Teilhaben an Gemeinschaft. Die besondere Erfahrung eines Fests, zum Beispiel des Geburtstags oder des Heiligen Abends, erschließt sich Kindern und Erwachsenen nur in der Gemeinschaft mit anderen. Daran wird deutlich, dass eine radikale Individualisierung zu einer Verarmung an gemeinschaftlichen Erfahrungen führt und in Spannung zu der Bestimmung unseres Lebens steht.

Psychologen beobachten, dass Kinder bei den beschriebenen gesellschaftlichen und familiären Rahmenbedingungen besonders häufig unter emotionaler Vernachlässigung, unter überhöhten Ansprüchen der Eltern und der damit verbundenen leistungsmäßigen Überforderung leiden. Dazu kommt für viele Kinder die Ausgrenzung von Gleichaltrigen, weil sie nicht teure Markenkleidung tragen. Diese entscheidet über die Zugehörigkeit zur Clique und macht einen Teil der Identität aus.

Aber auch die zunehmenden Alltagsbelastungen der Eltern und existenzielle Sorgen in Familien fördern das häusliche Klima nicht. Bei den heutigen Familienkonstellationen, der Kleinfamilie und unserer „onkel- und tantenlosen Gesellschaft“ liegt ein enormer Entscheidungsdruck auf den Eltern. Selten gibt es eine Entlastung durch Familienangehörige oder Freunde, wenn es um Fragen der Einschulung, des Übergangs an weiterführende Schulen, um plötzliches Schulversagen oder den ungewöhnlichen Bewegungsdrang des Kindes geht. Die Idealisierung häuslichen Zusammenlebens und die Tabuisierung familiärer Probleme verstärken den Druck. Eltern haben oft ein chronisch schlechtes Gewissen gegenüber ihren Kindern. Nachgiebigkeit und der Drang zur Harmonisierung

sind die Folge und Probleme vieler Eltern. Wie soll und kann man als Vater oder Mutter so den immer neuen Konsumwünschen der Kinder widerstehen, die eine perfide Werbung ständig neu bei ihnen weckt? Wie können Eltern das gebotene Nein konsequent durchhalten, wenn der Sprössling sich im Ton vergreift und jeden Respekt vermissen lässt? Welche Eltern können in einer Zeit, in der Unterhaltung und Spaß Wahrnehmung und Erleben beherrschen, ohne Resignation zu der unbequemen Erzieherrolle stehen? Dieses kurze und wenig ausdifferenzierte Blitzlicht macht deutlich, dass es heute nicht damit getan ist, mit erhobenem Zeigefinger von der schwindenden Erziehungskraft der Familien zu sprechen, oder gar die Eltern als Alleinschuldige der ganzen Erziehungsmisere auszumachen. Was brauchen unsere Kinder und wie können wir Eltern in ihrer wichtigen Aufgabe unterstützen?

2. Was macht Kinder stark und gibt ihnen Halt?

2.1. Kinder brauchen unsere Zuwendung und Liebe, unser Vertrauen und Zutrauen

„Mit einer Kindheit voll Liebe kann man ein ganzes Leben aushalten“ stellte Heinrich Heine fest. Als nicht tragfähig für das Leben erweisen sich Konsumgüter, übervolle Regale und Kinderzimmerschränke. Ein Übermaß an materiellen Geschenken und Anschaffungen führt zur Verwöhnung und zur Entwertung der Dinge. Die Folge ist ein achtloser Umgang mit dem, was einem selbst und was anderen gehört. Deshalb setzt die Liebe auch Grenzen, bezieht Position, sagt Nein. Erwachsene, ob Eltern, Großeltern oder Lehrer dürfen sich um ihrer Selbst und der Kinder willen nicht alles gefallen lassen. Nur so können sie Kindern die liebevolle, zärtliche Zuwendung, die Wertschätzung und das Interesse schenken, das sie brauchen. Nur wer erfahren hat, dass sich jemand für ihn interessiert, wird Interesse an anderen und der Welt zeigen. Dieses Interesse ist übrigens die entscheidende Voraussetzung für jedes weitere und spätere Lernen. Wer bei Menschen

und an Orten Geborgenheit erfahren hat, wer in einer verfahrenen Situation die Chance zum Neuanfang bekommen hat, der kann mutig aufbrechen und Neues wagen. Praktizierte Vergebung öffnet Raum für neues Leben. Nicht die Fehlersuche, das Besserwissen und das Beschämen junger Menschen, die einen Fehler gemacht haben, steigern die Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit, sondern Zutrauen und Respekt, die wir Menschen entgegenbringen. Eine solche Kultur ermöglicht Selbstwahrnehmung und Selbsterkenntnis, Selbsteinschätzung und Selbstkritik. Die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders weist uns als Menschen mit Fehlern und Schwächen aus, als Menschen, die dennoch von Gott angenommen und geliebt sind. Wie steht es mit dieser Kultur der Anerkennung bei uns? Kinder und junge Menschen brauchen unseren Rückhalt durch Vertrauen, Anerkennung und Respekt.

Es sind die mangelnden Erfahrungen an respektvollem Umgang, die Kinder und Jugendliche respektlos werden lässt. Aus der lateinischen Wurzel des Wortes Respekt, re-spektare leitet sich ein schönes Bild für unseren Erziehungsauftrag ab. Re bedeutet zurücktreten und spectare hinschauen. Respekt ist also die Haltung, die dem anderen Raum lässt, Raum zur Entfaltung, Raum für die Erfahrung der Liebe und Zuwendung, Raum für die Versöhnung und den Neuanfang. Solche Erfahrungen können für Kinder eine heilsame Kompensation ihrer Defiziterfahrungen in der Familie bedeuten. Bieten wir sie ihnen in unseren Kinder- und Jugendgruppen, an den Nachmittagen, an denen sei mit unseren Kindern spielen oder bei uns am Mittagstisch sitzen?

2.2. Kinder brauchen jemanden, der ihnen zuhört und mit ihnen spricht

Ich habe bereits angedeutet, dass der Spracherwerb eines Kindes eng damit zusammenhängt, wie und wie häufig mit ihm und zu ihm gesprochen wird. Während wir Menschen das Laufen dadurch lernen, dass wir Laufen üben und das Schreiben dadurch, dass wir Schreib-

übungen machen, geht dem Sprechen immer das Hören voraus. Zum Spracherwerb gehört das Hören. Eine Sprache erlerne ich, wenn mit mir gesprochen wird. Sprache lerne ich also nur in einer Beziehung, wenn ich ein Gegenüber habe, das mich beim Namen ruft, mich anspricht, auf eine Reaktion, eine Antwort wartet. Es ist spannend zu entdecken, dass in der biblischen Schöpfungsgeschichte Gottes Schöpfungshandeln als Sprachgeschehen beschrieben wird. „Gott sprach: es werde, und es ward.“ Ein Zufall? Kein Zufall, dass der Hörsinn eines Kindes schon im Mutterleibe ausgebildet ist, lange bevor das Kind seine Augen öffnen und sehen kann. Kein Zufall, dass im Neuen Testament Paulus darauf hinweist, dass der Glaube und das Vertrauen, also das, was unserem Leben Halt gibt, aus der Predigt, dem Hören, dem Gehörten kommt. Nicht Sehen und das Schauen schaffen Vertrauen, sondern das Hören. Deshalb dichtet Jochen Klepper eindrücklich in seinem Morgenlied: „Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Ohr“.

Könnten die zunehmenden Sprachdefizite, die bei Kindergarten- und Grundschulkindern heute festgestellt werden, mit dem gestiegenen Medienkonsum – stundenlang sitzen Kinder vor dem Fernseher oder dem Computer - und den Gesprächsdefiziten in der Familie zusammenhängen? In einer amerikanischen Studie, über Essstörungen, stellten die Ärzte einen signifikanten Zusammenhang zwischen regelmäßigen Familienmahlzeiten und der psychischen Stabilität und der Sprachfähigkeit ihrer Probanden fest. Verkürzt und auf den Punkt gebracht: Dort wo mit Kindern viel gesprochen wird, wo Eltern sich Zeit nehmen für Gespräche, wo erzählt wird, können sie sich besser entwickeln. Kinder brauchen Menschen, die mit ihnen reden und ihnen zuhören. Der Mensch lebt eben nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort das aus SEINEM Munde geht. Dazu gehört auch die Erfahrung, dass man sich das Wesentliche im Leben nicht selber sagen kann, sondern zugesprochen bekommen muss.

2.3. Kinder brauchen Hoffnungsgeschichten – Nährboden für Lebenszuversicht

Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Zuversicht und Hoffnung. Sie fragen direkt oder indirekt nach dem, was unserem Leben Halt und Hoffnung gibt, gerade dann wenn die Welt durch Krieg und Terror aus ihren Fugen gerät. Mit den großartigen Geschichten der Bibel werden diese Fragen erzählend beantwortet und als lebendige Bilder und überlieferter Erfahrungsschatz der Hoffnung und Lebenszuversicht in die Vorstellungswelt von Kindern und Jugendlichen transportiert. Damit haben uralte Geschichten ihren Sitz immer wieder aufs Neue im gegenwärtigen Leben der Menschen. Gottes Wort ist kein Dogmatikwerk, sondern ein Erzählbuch des Glaubens – einprägsam, lebensnah, faszinierend für jung und alt. Gegen die Bilderflut unserer Zeit müssen wir wieder die Kultur des Erzählens und des Hörens setzen. Zum Erzählen gehört die Selbstvergewisserung, denn wer erzählt, kann sich und seine eigene Existenz nicht außen vor lassen. Erzählte Geschichten entfalten lebendige Bilder des Glaubens, die mitwachsen und immer wieder neu Aktualität gewinnen. Biblische Geschichten machen fit für 's Leben.

Lassen Sie uns wieder das Erzählen entdecken und die Erzähltradition der Bibel, die Erzähltradition Jesu aufgreifen – in den Kinderzimmern, im Kindergottesdienst, im Kindergarten, im Religionsunterricht, als Vater oder Mutter, als Großmutter oder Großvater, als Patenonkel oder Tante. Wie wäre es mit Erzählpatenschaften in einer Kindergartengruppe jeden Dienstag 10.00 Uhr bis 10.30 Uhr oder im Rahmen der Kernzeitenbetreuung an der örtlichen Grundschule von 7.30 Uhr bis 8.00 Uhr. Es gibt kaum eine bessere Hinführung zur Konzentration, kaum stärkere und nachhaltigere Impulse als fesselnde Erzählungen biblischer Geschichten.

2.4. Kinder brauchen Grenzen und hilfreiche Strukturen

Grenzerfahrungen gehören zu einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung. An Grenzen, an Herausforderungen, an

Schwierigkeiten reifen wir. Vielleicht suchen Kinder deshalb auch intuitiv ihre Grenzen und testen mit viel Ausdauer, wie weit sie bei uns gehen können. Nur dort wo Kindern Grenzen gesetzt werden, erfahren sie auch Geborgenheit. Nur wer verzichten gelernt hat, kann auch genießen und Kostbares schätzen. Es gehört heute zum Schwierigsten, seinen Kindern Grenzen zu setzen, ihrem Drängen und ihren Wünschen ein entschiedenes, konsequentes Nein entgegen zu setzen. Ermutigen wir Eltern dazu, nicht dem Diktat kleiner Tyrannen oder der Indoktrination eines Konsumterrors zu erliegen.

Ein Wort noch zu unseren eigenen Grenzen, zu den schmerzlichen Ohnmachtserfahrungen im Erziehungsgeschäft. Jeder von uns kommt mit der Erziehung der eigenen oder der anvertrauten Kinder immer wieder an seine Grenzen. Wer kennt sie nicht die Hilflosigkeit an der Einkaufskasse, vor dem Fernseher, beim Einhalten des Ausgehverbotes, in der Jungschargruppe oder Schulklasse. Sich gegenüber Kindern und Jugendlichen auch mit angedrohten Strafen nicht mehr durchsetzen zu können – das trifft und kann uns zugleich die Augen öffnen. Ist ihnen schon einmal bewusst geworden, dass ihnen im Letzten auch ihre eigenen Kinder ihrem direkten, handelnden Zugriff, ihrer versuchten Einflussnahme entzogen bleiben, wenn sie sich nicht von sich aus öffnen? Erziehungs- und Bildungsprozesse sind personale, mittelbare Geschehen. Unser Gegenüber bleibt uns unverfügbar. Das ist gut so. Kinder sind ein anvertrautes Geschenk und kein Besitz. Sie sind Person von Geburt an. Wir wissen aus der Bibel, dass nur die Ohnmacht der Liebe Veränderung bewirkt.

2.5. Kinder brauchen Aufgaben und Möglichkeiten der Partizipation

Kinder und Jugendliche wollen eine Aufgabe. Sie wollen gebraucht werden, etwas leisten und zeigen, dass sie leistungsfähig sind. Hinter der Frage nach dem, was es bringt verbirgt sich die eigentliche Frage nach dem, was ich einbringen kann. Deshalb müssen wir Kindern und Jugendlichen recht-

zeitig Aufgaben und Verantwortung übertragen. So erfahren und erleben sie, dass ihnen etwas zugetraut wird. Für ihren Leistungswillen und die Eigenverantwortung gibt es keinen stärkeren Anreiz. Andere Belohnungssysteme machen nur abhängig.

Die familiären und gesellschaftlichen Gegebenheiten erschweren heute die Einbindung der jungen Menschen in einen gemeinsamen Aufgaben- und Pflichtenkatalog. Durch die Trennung zwischen familiärem Leben und Arbeitswelt ergeben sich kaum noch gemeinsame, existenziell notwendige Aufgaben und Pflichten. Eine Alternative bietet die Jugendarbeit mit ihren vielfältigen Möglichkeiten des ehrenamtlichen und eigenverantwortlichen Engagements. Neben der missionarischen Chance und Aufgabe darf diese gesellschaftsrelevante, bildende Dimension der Jugendarbeit nicht vernachlässigt und gering geachtet werden. Christliche Jugendarbeit bildet Persönlichkeit. Sie bietet ein unschätzbares Erfahrungs- und Trainingsfeld, das keine Schule bieten kann. Der Personalchef eines Weltkonzerns berichtet bei einer Tagung, dass er Bewerbungsunterlagen von hinten her liest. Ihn interessieren das ehrenamtliche Engagement und die Freizeitaktivitäten von jungen Bewerberinnen und Bewerbern. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Jugendarbeit können sich gut platzieren.

Vielleicht schreiben Sie in Ihrer Gemeinde einmal nicht ihre Programme auf, die Sie für Menschen ausgedacht haben, sondern notieren alle Arbeiten und Aufgaben, die Sie Jugendlichen anvertrauen können.

2.6. Kinder brauchen Forderung und Förderung

Kinder sind von Geburt an neugierig. Sie können staunen, sich z. B. von einer kleinen Raupe faszinieren lassen und Erwachsenen Löcher in den Bauch fragen. Leider verlernen sie oft ihre Neugierde und ihre Fähigkeit zu staunen, entweder weil wir ihre Fragen nicht ernst nehmen oder sie über- oder unterfordern. Neugierde und Offenheit sind wichtige Voraussetzungen für das Lernen.

Vielleicht können Kinder uns Erwachsene wieder das Staunen lehren. Eine wichtige Voraussetzung um Talente zu entdecken und zu fördern. Dazu gehört, dass nicht nur Kinder und Jugendliche Fehler machen dürfen. Unvollkommenheit kann als Chance zum Lernen begriffen werden. Die gegenteilige Erfahrung ist die Regel. Wer Fehler macht, wird bestraft. Ein Vermeidungsverhalten, das Lernen verhindert, ist oft die verhängnisvolle Folge. Die hohe Theologie von der Rechtfertigung des Sünders herunter gebrochen in den Lebensalltag, konkret erfahrbar durch den gewährten Neuanfang, kann auch in diesem Zusammenhang zur befreienden Erfahrung werden.

Die Schnellebigkeit unserer Zeit lässt oft keinen Raum mehr, um Grundfertigkeiten und Grundhaltungen einzuüben. Nicht nur junge Menschen brauchen Zeit zum Einüben und Vertiefen. Dies gilt auch für die Praxis geistlichen Lebens, für das Gebet, das Liedgut und die gottesdienstliche Liturgie. Gerade als Christen müssen wir uns fragen, ob wir mit unserem Bemühen und unseren Aktivitäten dem Trend der Beschleunigung folgen oder gezielt den einen oder anderen Beitrag zu Entschleunigung bieten. Wenn es um die Gaben und Talente unserer Kinder und Jugendlichen geht, dann muss Zeit und Raum sein sie wahrzunehmen, zu fördern und sich darin zu üben.

2.7. Kinder brauchen Vorbilder im Glauben

Wie wird man eigentlich Christ? Im Judentum scheint das ganz einfach zu sein: Jude ist wer von einer jüdischen Mutter geboren wird. Und wie eignen sich die Kinder die religiöse Praxis an? Die Kinder wachsen durch die Teilnahme an den religiösen Feiern in die Gepflogenheiten und Rituale des jüdischen Glaubens hinein. Es ist auch kein Zufall, sondern pädagogisch durchdacht, dass die Kinder bei der Feier des Passahmahles eine wichtige Rolle beim Rezitieren der liturgischen Texte haben. Lernen durch Teilhabe. Jude-Werden als Hineinwachsen in eine gelebte Religion. Nicht anders ist es im Is-

lam. In einem muslimischen Ort hört ein Kind 5mal am Tag vom Minarett den Muezzin rufen. Es erlebt wie die Männer auf ihren Teppichen beten, lernt evtl. Teile des Korans arabisch zu rezitieren, macht eigene Erfahrungen mit der Fastenzeit, in der nur nach Einbruch der Dunkelheit gegessen wird und die mit einem Fest abgeschlossen wird. Lernen durch Mitmachen, Lernen durch Teilhabe!

Und wie ist das bei uns? Auch der Glaube an Jesus Christus ist – bei aller Unverfügbarkeit des Glaubens – nicht ohne Teilhabe, ohne die konkrete Erfahrung christlicher Lebenspraxis, ohne die Chance des Mitmachens zu haben. Auch der christliche Glaube tradiert sich nicht von selber. Heute erleben wir kaum mehr ein durch unsere Alltagskultur gestütztes Christentum. Es nicht einmal 50 Jahre her, als man auf dem Feld, oder abends Zuhause beim Läuten der Betglocke die Arbeit unterbrochen hat und ein kurzes Gebet gesprochen hat.

„Dieser Tag hat abgenommen, bald wird auch der Tod herkommen. Mensch bedenke abermals deines Lebens Ziel und Zahl.“ Weil die kulturellen Bezüge des christlichen Glaubens geschwunden sind, werden heute die Personen umso wichtiger, die ihr Christsein glaubwürdig und bewusst leben. Wenn es niemand gibt, der für den christlichen Glauben steht und aus Bibel, Tradition und Überlieferung lebt, bleiben Kinder und Jugendliche mit ihren Lebensfragen, die immer auch Glaubensfragen sind, auf sich selber gestellt. Sie werden sich anderweitig bedienen. Der Supermarkt der Religionen bietet eine schillernde Vielfalt.

Kurt Marti schrieb: „Christ bin ich geworden und geblieben durch andere Menschen, in deren Freundschaft mir die Menschenfreundlichkeit Gottes begegnet ist. Christ bin ich geworden und geblieben durch Männer und Frauen, die mir Mut zu mir selber machten. Christ bin ich geworden und geblieben, weil ich unter Christen die offensten und mutigsten und anregendsten Menschen gefunden habe.“

Wenn ich es recht sehe spielen für diese prägenden „Glaubenserfahrungen“ neben dem familiären Kontext besonders die Frauen eine wichtige Rolle. Prüfen dies bei sich selbst einmal. Von wem haben sie wichtige Impulse und Eindrücke für ihren persönlichen Glauben bekommen?

III. Was ist unsere Aufgabe als Christen und als christliche Gemeinde?

1. Gemeinde als wichtigen Lernort begreifen

Für die Entwicklung junger Menschen ist die Teilhabe an strukturierten und verlässlichen Lebensvollzügen von grundlegender Bedeutung. Dazu reicht das innerfamiliäre Erfahrungsfeld der Kleinfamilie oft nicht mehr aus. Kinder brauchen Möglichkeiten der Partizipation an den Lebensäußerungen einer Gemeinschaft von Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft. Sie sind auf die Möglichkeit der Teilhabe und des Einübens geistlicher Lebenspraxis angewiesen.

Die christliche Gemeinde mit ihren Aufgaben, den Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitverantwortung ist wichtiges Lern- und Erfahrungsfeld. Jugendliche, die sich für die Mitarbeit in der Kinder- und Jugendarbeit gewinnen lassen und eine gute Begleitung erhalten, bekommen eine Talentförderung von unschätzbarem Wert. Viele Politikerinnen und Politiker, Wirtschaftsbosse oder Hochschullehrer bekennen einmütig, wie wichtig für sie ihre Erfahrungen in der Jugendarbeit waren. Vom Projektmanagement bis zur Freien Rede reichen die erworbenen Kompetenzen.

Ausdruckformen des Glaubens – Gebet, Bibellese, Gottesdienstbesuche – werden einem vertraut. Deshalb ist es wichtig, dass unsere Gemeinden Orte des gelebten Glaubens und nicht der organisierten Veranstaltung sind. Konsum erleben unsere Kinder und Jugendlichen heute genug. Zentrale und glaubwürdige Lebensäußerungen eines christlichen Lebens

im Glauben bleiben den meisten fremd – persönliche Fürbitte, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Fürsorge für kranke und schwache Menschen, gelebte Vergebung, Chancen zum Neubeginn, Geborgenheit und Zuversicht des Glaubens, Zuspriechung des Segens. Die Gemeinde ist und bleibt der Ort, an dem dies erlebt und erfahren werden kann.

2. Familien unterstützen

Besondere Aufmerksamkeit müssen wir in unseren Gemeinden der Begleitung und Unterstützung von Familien widmen. Eltern brauchen Ermutigung, Entlastung und Hilfestellung in ihrer Erziehungsverantwortung. Die Kleinfamilie braucht Kontakte in ihrer näheren Umgebung. Gerade Familien mit Kleinkindern sind relativ immobil und auf Angebote vor Ort angewiesen. Unsere parochial strukturierten Kirchengemeinden mit ihren Mutter-Kind-Gruppen, den Krabbel-Gottesdiensten, dem Frauenfrühstück oder dem Männervesper, dem Familien- und Kindergottesdienst haben für Familien eine besondere Bedeutung. Für Jugendliche, verliert die Ortsgemeinde eher wieder an Bedeutung. Die frühen Erfahrungen der Kinder in und mit ihrer Ortsgemeinde sind und bleiben prägend.

Die Landessynode hat im Sommer mit dem Schwerpunkttag „Familie“ ein gesellschafts- und bildungspolitisch bedeutsames Thema aufgegriffen. Unser Altlandesbischof, Dr. Gerhard Maier, hat mit dem von ihm gestifteten Preis „familienfreundliche Gemeinde“ erste modellhafte familienorientierte Gemeindekonzepte ausgezeichnet. Mir ist ein großes Anliegen, dass es uns in den nächsten Jahren gelingt, das Thema „Familie“ zu einem besonderen Schwerpunkt unserer kirchlichen Arbeit zu machen.

Familien stark machen heißt, sie in ihrem Alltag begleiten und unterstützen. Vor defizitorientierten Ansätzen müssen wir uns hüten. Wer Familienprobleme stigmatisiert oder pathologisiert entmutigt und schwächt Eltern. Stärkung erfah-

ren sie in persönlichen Begegnungen und durch freundschaftliche Beziehungen. So erleben andere, wie wir Familienfeste vorbereiten und feiern, wie wir unseren Glauben in schweren und in guten Tagen leben oder welche Bedeutung das Gespräch für das Miteinander in Ehe und Familie hat. Der Rückzug ins Private führt zu einer Überforderung der Kleinfamilie. Freundschaftsinitiativen und eine bewusst gepflegte Gastfreundschaft in unseren Häusern öffnen den Horizont, stiften Beziehungen und entlasten Eltern. Kinder und Jugendliche werden davon profitieren.

Präventive Bildungsangebote wie Ehe- und Familienseminare, Themenreihen in Kooperation mit Kindergärten oder Schulen sind nichts Neues, ob im Gemeindeverbund oder auf Bezirksebene. Neben Seminarangeboten brauchen Familien ein Netzwerk niederschwelliger Anlaufstellen (Pfarrämtern, Kindergärten/Schulen, Psychologische Beratungsstellen, Ärzte und Apotheker, Verantwortliche der Krabbelgruppen, Mutter-Kindgruppen in unseren Gemeinden), über die sie auch auf die vielfältigen Angebote in unseren Gemeinden (Kinder- und Jugendarbeit, Elternstammtisch oder das Vater-Sohn-Wochenende beziehungsweise die Freizeit für Töchter-Mütter) verwiesen werden.

3. Kindergarten und Schule als wichtige Lernorte nutzen

Ein wichtiger Ort für eine christliche Erziehung und Bildung unserer Kinder ist der Kindergarten oder die Kindertagesstätte. Wir dürfen auch in Zeiten finanzieller Engpässe diese Einrichtungen nicht aufgeben. Mit über 50 % der Kindergärten in kirchlicher Trägerschaft haben wir ein riesiges „missionarisches Strukturpotential“, das in einer säkularen Gesellschaft neben dem Religionsunterricht für die Vermittlung von Grundlagen des christlichen Glaubens von außerordentlicher Bedeutung ist. Voraussetzung ist, dass an unseren evangelischen Kindergärten, die religiöse Erziehung nicht schmückendes Beiwerk ist, sondern Grundbestandteil der qualitati-

ven, dezidiert evangelischen Elementarpädagogik ist. Dabei dürfen wir unsere Erzieherinnen mit ihrer buchstäblich grundlegenden Arbeit nicht alleine lassen. Sie brauchen Unterstützung und eine enge Einbindung in unsere Gemeindegemeinschaft. Der Kindergarten ist ein idealer Ort für die Zusammenarbeit mit Eltern. Er kann zum Kontaktzentrum unserer gemeindebezogenen Kinder- und Familienarbeit werden. Mit einer „Elternschule“ könnten wir weit über die parochialen Gemeindegrenzen hinaus wirken. Unsere ganze Gemeindearbeit kann und muss als gemeinwesenorientierte Arbeit verstanden werden.

Die aktuellen Entwicklungen an den Schulen unseres Landes stellen eine neue Herausforderung für die Kirchengemeinden dar. Schulisches Lernen braucht mehr konkret erfahrbaren Lebensbezug. Deshalb suchen Schulen Partner und außerschulische Experten z. B. für Praktikumseinsätze, die ihren Schülerinnen und Schülern Erfahrungs- und Lernfelder erschließen. Der Lernort Gemeinde wird für das schulische Lernen interessant. Das Evangelische Jugendwerk in Württemberg hat schon vor über 15 Jahren mit großem Weitblick das Thema „Schule – Jugendarbeit“ aufgegriffen und Qualifizierungsprogramme - wie das Schülermentorenprogramm oder Schüler-Juniorenprogramm - für Schülerinnen und Schüler aller Schularten entwickelt. An unserer kirchlichen Schule in Michelbach wurde schon vor Jahren ein Konzept für diakonisches Lernen auf den Weg gebracht. Über die Agentur „Mehrwert“ werden spezifische Lernerfahrungen im kirchlich-diakonischen Umfeld sogar an Führungskräfte der Wirtschaft vermittelt. Was können Kinder und Jugendliche vor Ort in ihrer Gemeinde lernen? Die Krabbelgruppen, Kinderstunden, Jungscharlager, der Jugendchor, das Mitarbeiterteam für den offenen Jugendtreff, die Begegnung mit Senioren, eigene Leitungsverantwortung in einer Gruppe sind für Kinder und Jugendliche einzigartige Möglichkeiten soziale, organisatorische, gruppenpädagogische Kompetenzen zu erwerben, ganz abgesehen von den theologischen, geistlichen Kenntnissen und Fähigkeiten und der Entwicklung ihrer Gesamtpersön-

lichkeit. Eine besondere Herausforderung wird in den nächsten Jahren der Ausbau der Ganztagesangebote an unseren Schulen im Lande für uns als Kirche und jede Kirchengemeinde darstellen. Wir sind als Kirchengemeinden gefragt, im Rahmen der Nachmittagsangebote unseren Beitrag einzubringen. Die kirchlichen Angebote müssen von ihren Inhalten und Formen als spezifisch christliche Angebote erkennbar sind. Dies ist eine mehrfach und unmissverständlich ausgesprochene Erwartung unseres Ministerpräsidenten. Man kann gegen eine Ausweitung der Ganztageschule gute Argumente ins Feld führen. Hier wären die zeitlichen Überschneidungen mit den Angeboten der Jugendarbeit oder des Konfirmandenunterrichts zu nennen. Vermieden werden muss eine Verschulung der „Freizeit“ unserer Kinder. Auf keinen Fall dürfen die Ganztagesangebote zu einer Aushöhlung der Familien und ihrer Erziehungsverantwortung führen. Aber ist die oft zu beobachtende fortgesetzte Verschulung der Kinder durch die Familie – Flöten-, Klavier-, Reit-, Ballettunterricht – eine wirkliche Alternative? In Absprache mit der Schule gilt es zu prüfen, mit welchen Angeboten eine Kirchengemeinde sich in das Ganztageskonzept ihrer Schule einlassen kann.

4. Der Religionsunterricht – eine besondere Chance und große Verantwortung

Woher haben die meisten Kinder und Jugendlichen heute ihre Kenntnisse biblischer Geschichten? Eine Umfrage hat gezeigt, dass 89 % aller befragten Jugendlichen ihre Kenntnisse biblischer Geschichten aus dem Religionsunterricht beziehen. Die Kinderbibel kam bei 38 % der Befragten vor, der Kindergottesdienst bei 28% und der Kindergarten bei 16% der befragten Jugendlichen.

Schon diese kleine Umfrage belegt, dass der Religionsunterricht eine einzigartige Chance für religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen bietet. Allein in Württemberg besuchen jede Woche 380 000 Schülerinnen und Schüler den Evangelischen Religionsunterricht. Der Staat überträgt den

Religionsgemeinschaften eine Bildungsmitverantwortung im staatlichen Schulwesen. Keine Religionskunde, sondern ein bekenntnisgebundener Unterricht steht auf dem Stundenplan eines jeden Schülers. Ein Unterricht, der nicht neutral informieren oder nur Werte vermitteln soll, sondern bei dem die Gottesfrage im Mittelpunkt steht, ein Unterricht, in dem es um den Glauben an Jesus Christus und die Praxis des Glaubens geht. Der Religionsunterricht mit seiner rechtlichen Verankerung im Grundgesetz macht auch deutlich, dass Religion nicht Privatsache ist. Religion hat neben der persönlich-individuellen Dimension eine gesellschaftlich-kulturelle Dimension. Der Religionsunterricht trägt dieser Tatsache Rechnung. Er gibt den religiösen Fragen - der Frage nach Gott, der Auseinandersetzung mit dem Woher und Wohin unserer Existenz - den bekenntnisgebunden Antworten, der biblisch-christlichen Tradition, den biblischen Hoffnungs- und Orientierungsgeschichten Raum. Dieses ordentliche Lehrfach bietet an unseren Schulen religiöses Orientierungswissen. Mit Ihrem Interesse am Religionsunterricht und der Wertschätzung der Religionslehrkräfte – bei Elternabenden, durch eine Einladung der Lehrkräfte zu einer Kirchengemeinderatssitzung - geben Sie diesem Fach Gewicht. Suchen Sie das Gespräch mit den kirchlichen Religionspädagoginnen und Religionspädagogen, mit den staatlichen Religionslehrern, den Pfarrerinnen und Pfarrern. Der Religionsunterricht an den Schulen unseres Landes braucht unsere Aufmerksamkeit, wenn er auch in Zukunft noch selbstverständlich zum Fächerkanon gehören soll.

IV. Schlussbemerkung

Unsere Kinder haben ein Recht auf Zukunft. Deshalb „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist!“

Ich wünsche Ihnen dazu die Zuversicht des Glaubens, ein fröhliches Herz und Gottes Segen.



*Oberkirchenrat Werner Baur
leitet seit 1998 das Dezernat
Kirche und Bildung im Evangeli-
schen Oberkirchenrat, Stuttgart.
Zuvor war er leitend tätig in der
Schulverwaltung des Oberschul-
amts, Rektor einer Grundschule
und langjährig Lehrer.
Er ist verheiratet und Vater von
drei Kindern.*

Nachbestellungen der Jahresgabe können bei der Geschäftsstelle erfolgen.

Die Finanzierung der Jahresgabe geschieht ausschließlich durch Spenden.
Für einen Unkostenbeitrag sind wir dankbar.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V.
Evangelische Kreditgenossenschaft Stuttgart
(BLZ 600 606 06) Kto 414 271